

Anja Rammer

Mein Chef

Der psychopathische Apotheker

Roman

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-
sche Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informatio-
nen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen ge-
mäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist un-
tersagt.

2. überarbeitete Neuauflage

ISBN: 9783695657360

© 2026 Anja Rammer, Siedlerstraße 2 A, 01640 Coswig

Lektorat: Frebiskus-Buchsatz-Lektorat

Bildergestaltung/Illustrationen: mit Canva

Covergestaltung: Dream Design – Cover_and_Art

www.anja-rammer.de

Instagram und TikTok: [anya_moon_autorin](#)

Veröffentlicht über: [tolino media](#)

Sämtliche Namen und Orte in diesem Buch sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten sind rein zufälliger Natur.

Über die Autorin:

Anja Rammer wurde 1992 in Radebeul geboren. Beruflich hat sich die Autorin auf die öffentliche Apotheke konzentriert und nach dem Abitur 2011 eine Ausbildung zur pharmazeutisch-technischen Assistentin in Dresden absolviert.

Dezember 2024 schloss sie über die Schule des Schreibens in Hamburg ein Fernstudium zur Sachbuchautorin ab.

Im endlosen Universum des Fantasy-Reiches wird sie weitere Geschichten bereithalten.

Veröffentlichte Werke als Anya Moon:

Im Visier des Vampirherrschers – Als das nächste Jahrhundert begann, Band 1

Die Manipulierten – Experiment Liebe, Band 1

Triggerwarnung

Liebe Leser, vielen Dank, dass ihr euch für diese Geschichte entschieden habt. Hier möchte ich euch über Themen informieren, die triggern könnten:

- Gerede über „Stasi“ (Staatssicherheitsdienst), Gestapo, Mafia (nicht durch die Hauptprotagonistin)
- Beleidigungen gegenüber dem „Osten“ (kurz angesprochen und nicht von der Hauptprotagonistin)
- Psychischer Terror auf der Arbeit
- Beleidigungen

Die Prüfungsergebnisse

Marie saß im Aufenthaltsraum der Berufsschule, zusammen mit vielen anderen Schülern, die genauso unruhig auf die Ergebnisse des ersten Prüfungsabschnittes warteten. Eine klopfte mit den Fingern auf der Tischoberfläche herum, eine andere spielte mit ihrem Ring am Finger. Doch der Großteil saß einfach bewegungslos da, starrte vor sich hin und wartete auf Aufruf.

Sie absolvierten die Ausbildung zum pharmazeutisch-technischen Assistenten – die eine rein schulische Ausbildung war – und hatten vor einigen Tagen zehn Prüfungen hinter sich gebracht. Vier schriftliche, drei mündliche und drei praktische Prüfungen.

Während Marie schon einmal Erfahrung mit den Prüfungen hatte, standen die anderen vor

ihrer allerersten Herausforderung. Denn Marie musste das zweite Schuljahr komplett wiederholen, weil sie zwei praktische Prüfungen nicht bestanden hatte. Seither quälten sie Versagensängste, die sie nachts nicht schlafen ließen.

Was würde passieren, wenn sie es wieder nicht schaffte? Welcher Ausbildung sollte sie dann nachgehen? Wie sollte sie damit klarkommen, wenn einfach mal so drei Jahre futsch wären? Und allen voran: Wie sollte sie das ihrer Oma erklären?

Alle Hoffnungen schienen verloren. Sie wollte doch nach der Ausbildung noch Pharmazie studieren!

Marie zuckte zusammen, als ihr Name aufgerufen wurde. Zögerlich stand sie auf und schlich mit kaltschweißigen Händen in den Besprechungsraum, schloss nahezu lautlos die Tür hinter sich. Ihr Herz schlug schmerzhaft gegen

ihre Brust. Diese anfängliche Stille war erdrückend.

Dieser Unterrichtsraum war wie all die anderen recht schlicht eingerichtet. Tische mit PVC-beschichteter, graumeliertter Oberfläche standen von den Fenstern bis zur Raummitte zu dritt nebeneinander in vier Reihen. Einzelne Tische bildeten auf der anderen Seite an der Wand den Abschluss. Jeweils zwei Schulstühle mit dunkelblauer Sitzpolsterung standen an jedem Tisch. Am Ende des Raumes befand sich eine Tür zum Vorratsraum, in dem Sachbücher und Mikroskope und andere Werkzeuge für den Drogenkundeunterricht aufbewahrt wurden.

Frau Nesky, Maries Chemielehrerin, saß am Lehrertisch mit dem Rücken zur aufklappbaren Tafel und lächelte. Sie trug ihre haselnussbraunen Haare zu einem wirren Dutt. Ihre helle, blau-weiß gestreifte Bluse wies Flecken unter

den Armen auf. Sie war wohl noch nervöser als alle Schüler im Foyer zusammen.

Als sie sich Frau Nesky gegenüber auf den Stuhl setzte, kommentierte Marie nur mit abwerter Handbewegung: »Sagen Sie mir einfach, dass ich durchgefallen bin.«

»Brauche ich nicht. Wir sehen uns in einem halben Jahr wieder«, erwiderte sie mit einem schwachen, aber hoffnungsvollen Lächeln.

Marie benötigte einen längeren Moment, ehe sie das Gesagte realisierte. Sie hatte sich doch verhört! Sie hatte bestanden? Ausgerechnet sie?

»Wie bitte? Das glaube ich jetzt nicht!«, sagte sie nach einer längeren Pause unter Freudentränen und hielt sich die Hände vors Gesicht.

»Doch. Sie dürfen endlich ins Praktikum. Ich wünsche Ihnen viel Spaß dabei.«

Marie stand hastig auf, bedankte sich kurz und eilte heulend zurück in den Aufenthaltsraum. Alle Blicke waren auf sie gerichtet.

»Ich habe bestanden!«, rief sie ihrer besten Freundin Vanessa zu, die heute einen Tag freihatte und sie begleitete.

»Wusste ich doch, dass du es schaffst.« Und sie nahm ihre Freundin in die Arme.

Marie setzte das breiteste Grinsen auf. Pure neue Lebensfreude stieg in ihr auf und die wochenlang anhaltenden Sorgen waren vergessen. Sie musste sich erst einmal setzen, Luft holen und ihre Oma anrufen. Vor lauter Aufregung bekam sie ihr Handy in der Tasche kaum zu greifen.

Dreimal musste sie die Festnetznummer eingeben, weil sie sich andauernd vertippte. Dann ging Oma ewig nicht ran. Vermutlich war sie wie-

der in ihrem Garten auf Erkundungstour und hörte das Telefon nicht.

Doch da hörte Marie ihre vertraute Stimme.

»Oma, du musst meine Unterwäsche bezahlen«, sagte Marie lautstark und drehte sich zu ihren Mitschülern um, die sich das Lachen verknäufeln mussten. »Habe ich das gerade laut gesagt?«

Die anderen nickten grinsend.

»Ach, Marie. Ich tue nichts lieber als das«, antwortete ihre Oma.

»Ja, wir reden später. Ich muss erst mal in meiner Praktikumsapotheke Bescheid geben.« Marie beendete hastig das Telefonat und atmete erst einmal durch. Sie hatte mit ihrer Oma eine Wette abgeschlossen.

An einem freien Tag waren sie in Leipzig shoppen gewesen und hatten reichlich Unterwäsche gekauft. Oma wollte sie ihr im Nachhinein be-

zahlen, wenn sie die Prüfungen bestünde. Und sie durfte nun blechen. Zum Glück hatte Marie noch alle Kassenbons aufbewahrt.

Sie war vor knapp drei Jahren zu Oma gezogen, da ihre Mutter mit Anfang vierzig noch ein Baby bekommen hatte und die Wohnung zu klein gewesen wäre. Marie war es ganz recht, denn mit Babygeschrei hätte sie nicht in Ruhe für die Ausbildung lernen können. Zum Vater war der Kontakt schon vor zehn Jahren abgebrochen worden.

Marie rief den Chef ihrer Praktikumsapotheke an, um ihm ebenso die freudige Nachricht des bestandenen Prüfungsabschnitts mitzuteilen. Alle Schüler mussten sich im Laufe des zweiten Schuljahres selbst um eine Praktikumsstelle kümmern und hatten bis Ende Mai Zeit gehabt. Wenn sie keine fanden, schaltete sich die Berufsschule ein.

Die Praktika fanden im Anschluss statt, wenn alle zehn Prüfungen bestanden waren.

»Das ist aber schön. Kommen Sie Montag um neun Uhr, ja? Wir freuen uns, gel?«

Marie konnte es kaum erwarten, endlich hinter dem Tresen zu stehen und Kundschaft zu bedienen und zu beraten. Darauf hatte sie drei Jahre gewartet. Dieses wochenlange Büffeln hatte sich endlich ausgezahlt.

Und den Praktikumsplatz hatte sie ihrem Onkel zu verdanken gehabt, der in der Nähe mehrerer Apotheken in Dresden wohnte und herumgefragt hatte. Und diese eine Apotheke hatte tatsächlich zugesagt.

Der erste Praktikumstag

Am Montag fuhr sie mit dem Zug von Meißen nach Dresden und stieg in die Straßenbahn um. Mit einem flauen Gefühl im Magen fuhr sie zu ihrer Praktikumsapotheke. Sie würde bald das erste Mal in ihrem Leben Kunden bedienen und zu Medikamenten beraten. Doch ihr Kopf war leer. All diese Richtlinien, wie man eine Beratung zu führen hatte, und das angeeignete Wissen über all diese Wirkstoffe und Rezepte schienen sich in Rauch aufgelöst zu haben. Das waren wohl die Nachwirkungen des sogenannten Bulimie-Lernens. Alles wurde in sich hineingeschlungen, um es hinterher zur Prüfung wiederzubringen. Hoffentlich reichte das halbe Jahr, um ausgiebig Wissen zu festigen und den letzten Prüfungsabschnitt zu bestehen.

Maries Straßenbahn hielt abrupt und laut schrillend vor der Apotheke. Hier befand sich auch die Haltestelle, aber die Menschen, die einsteigen wollten, standen schon halb auf den Schienen und wären bald umgefahren worden.

Als Marie diese Menschengänge vor der Apotheke stehen sah, wurde ihr angst und bange. Sie stieg aus und quetschte sich entschuldigend an den Wartenden vorbei, legte gezielt ihren Kittel über die Tasche, damit ersichtlich wurde, dass sie zum Personal gehörte. Selbst im Laden standen die Patienten Körper an Körper und Marie hatte Mühe, vorbeizukommen. Der Eingangsbereich war bis zu den zwei Kassen gefüllt und so klein, dass maximal sechs Personen Platz fanden.

Marie grüßte eine ältere, schwarzhaarige Dame, die sichtlich gestresst hinter dem Tresen stand und bediente. Sie hieß Frau Meyer und

war Pharmazie-Ingenieurin. Der Beruf wurde damals an Ingenieurschulen in der DDR ausgebildet, bis die Wiedervereinigung kam.

Marie erklärte, dass sie die neue Praktikantin war. Frau Meyer bat sie daraufhin, gleich nach hinten zu gehen. Der restliche Apothekenboden war mit türkisblauem Teppich versehen, der aufgrund seiner vielen dunklen Flecken schon ein gewisses Alter aufwies. Einige alte Läufer führten als Wegweiser bis zur Küche.

Der Chef, ein studierter Apotheker, stand von seinem ledernen, zerfetzten Bürostuhl auf und grüßte mit einem Lächeln. Er war etwa einen Meter achtzig groß, siebzig Jahre alt und hatte seitlich am Kopf noch wenig schlohweißes Haar. Sein Kleidungsstil glich bald einem Paradiesvogel. Er trug eine lindgrüne Hose und ein unpassendes dunkelrotes Hemd mit einem großen Loch unter der Achsel. Sein Kittel, der auf der

Bürostuhllehne lag, war ebenso löchrig und hatte länger nicht mehr das Innere einer Waschmaschine gesehen. Was wohl die Kunden über ihn sagen würden?

Als Nächstes stellte sich Lea vor, die soeben aus dem Bad geschlichen kam, das sich am Ende des Ganges hinter der offenen Küche befand. Eine junge pharmazeutisch-technische Assistentin, die aufgrund von Kundenphobie nur im Hintergrund arbeitete und auch sehr schüchtern wirkte. Sie war einen halben Kopf kleiner als Marie, hatte kinnlanges, welliges, braunes Haar und trug eine Brille mit runden Gläsern. Sie kümmerte sich um das Bestellwesen und die Warenwirtschaft der Apotheke, was am Arbeitsplatz links von Chefs Bürostuhl in der Ecke gesteuert und durchgeführt wurde, und zeigte Marie die Garderobe, in der sie ihre Tasche abstellen konnte.

Die Garderobe war zugestellt mit mehreren Holzregalen und mehreren Kisten darin. Links von den Holzregalen führte ein Gang zu den beiden Giftschränken an der Wand. Links daneben befand sich eine Nische, in der ein Mann Kisten aufeinanderstapelte, um Platz zu schaffen. Er stellte sich mit dem Namen Herr Schmidt vor. Ein etwas kräftigerer Mann mittleren Alters, auch PTA, der etwas Mühe hatte, zu lächeln.

Marie zog in Ruhe ihren Kittel an und lief gemütlich vor zum Warenarbeitsplatz, als sich der Chef mit einem Rezept in der Hand in seinen Bürostuhl setzte und genauso schnell mit dem Kommentar »Ach, du lieber Gott!« wieder aufstand und aus der Apotheke rannte. Er hatte einem Patienten, der längst über alle Berge gewesen war, anstelle von Augentropfen Augensalbe mitgegeben. Sofort bekam Marie den Auftrag, mit einem Taxi zum anderen Ende der Stadt zu

fahren, um dem Patienten nachträglich die Augentropfen in den Briefkasten zu werfen. Lächerliche vierzig Euro hatte die Fahrt den Chef gekostet. So viel war nicht mal das Arzneimittel selbst wert gewesen. So hatte Marie sich den Praktikumsbeginn nicht vorgestellt. Bis vorhin hatte sie sich noch so darauf gefreut.

Zurück in der Apotheke hatte Marie sich zu Herrn Schmidt gesellt, um sich das Kassensystem zeigen zu lassen.

»Der Patient ist übrigens schon auf dem Weg zum Flughafen in den Sommerurlaub. Das habe ich vorhin im Gespräch mitbekommen«, erzählte Herr Schmidt, ohne Marie dabei anzuschauen, und grinste kurz.

»Das heißt also, die Augentropfen brutzeln jetzt im Briefkasten vor sich hin?«, meinte sie. Heute sollten ja mindestens fünfunddreißig Grad werden.

»Wenn den niemand leert, dann ja.«

Marie schmunzelte darüber und holte fix aus der Tasche in der Garderobe Notizblock und Stift, um sich Stichpunkte aufzuschreiben. Doch der Chef bat sie, nach hinten zu kommen. Sie sollte sich von Lea zunächst den Arbeitsplatz für die Warenwirtschaft der Apotheke zeigen lassen. Denn soeben war Ware eingetroffen, die sie zusammen verbuchten. Der Fahrer brachte sieben blaue, aufeinandergestapelte Kisten auf einem Trolley an, stellte diese ab und verließ mit einem kurzen »Tschüss« die Apotheke.

Marie packte die Ware aus. Sie war unterteilt in Ware, die Kunden bestellt hatten, und in Lagerware, die grundsätzlich vorrätig war. Mit dem Scanner scannte sie jede einzelne Packung ab, die sich jeweils auf dem Lieferschein befand, gab das Verfallsdatum ein und prüfte die Endsumme.